

Gerihts

Zeitung.

Zeitschrift
für
Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege
des In- und Auslandes,
verbunden mit politischer Rundschau und einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Verantwortlicher Redakteur:
H. Hesse in Berlin.

Dienstag, den 24. Juli.

Das Gesetz unsrer Waffe,
Gerechtigkeit unsrer Ziel.

In Preußen vierteljährlich . . . 22½ Sgr.
Abonnement: Im deutschen Postverein . . . 26 „
In Berlin auch monatlich . . . 7½ „
incl. Porto resp. Bringerlohn.

Inserate:
die viergespaltene Petitzeile 2½ Sgr.

Verlag und Expedition:
Gustav Behrend, Linden-Strasse 81.



Schwurgericht.

Es kommt bekanntlich alle Tage tausendfach vor, daß Scheinverträge geschlossen werden, die lediglich den Zweck haben, dasjenige, was mittelst derselben veräußert wird, vor der Beschlagnahme durch Gläubiger in Sicherheit zu bringen. Wenn jemand derartige Verträge schließt, so sucht er sie selbstverständlich nach Möglichkeit so zu fassen, daß sie den Eindruck ernstgemeinter und reeller Willenserklärungen machen, und er sucht Alles zu vermeiden, was jeden Dritten auf den Verdacht führen könnte, es handle sich eben nur um Scheingeschäfte. Wenn jemand sich nicht einmal diese Mühe giebt und im Gegentheil derartigen Verträgen, durch die er seine Gläubiger benachteiligen will, eine Fassung giebt, welche ihnen direkt den Stempel des Scheingeschäfts auf die Stirn drückt und die Contrahenten als ungeschwainkte Betrüger hinstellt, so steht man solcher Frivolität gegenüber wie vor einem psychologischen Räthsel, dessen Lösung man nicht finden kann. Ein eclatantes Beispiel derartiger Frivolität lieferte ein Prozeß, der wegen betrügerischen Bankerotts gegen den Tabakshändler Robert Nicolaus und wegen Theilnahme an dem Verbrechen gegen den Klempnermeister Westendorf verhandelt wurde. Nicolaus etablirte im Jahre 1865 einen Cigarren- und Tabakshandel in der Drakenstraße, verletzte denselben später in die Grünstraße und endlich in die Waldemarstraße. Nirgends ging das Geschäft nach Wunsch und im Jahre 1865 ward Nicolaus insolvent. Trotzdem wollte er sich im Besitze des Geschäfts erhalten und er sann zu diesem Ende auf ein Mittel, das noch vorhandenen Baarenbestände und Utensilien der Beschlagnahme der Gläubiger zu entziehen. Dies that er einfach, indem er mittelst schriftlichen Vertrages das Geschäft an Westendorf, den Stiefvater seiner Braut, verkaufte. Es ist ein eigentümlicher, fast comischer Vertrag, den beide geschlossen haben. Der Kaufpreis ist darin auf 4200 Thlr. normirt, welche Nicolaus als durch ein von Westendorf erhaltenes, im Jahre achtzehnhundert und neunundfiebzig fälliges Wechsel-Accept getilgt erklärte. Ferner war eine Forderung als mitverkauft bezeichnet, welche Nicolaus an Westendorf zustand, und endlich figurirte unter den mitverkauften Gegenständen auch sämtliche baare Geld, welches zur Zeit des Verkaufs im Geschäft vorhanden war! Nimmt man zu allem noch, daß nach Abschluß dieses Vertrages Nicolaus im Besitze und im Betriebe des angeblich verkauften Geschäfts blieb, so kann wohl für jeden denkfähigen Menschen nichts klarer sein, als daß jener Vertrag nur zum Schein, und zwar zu dem Zwecke geschlossen war, den Gläubigern des Nicolaus jedes Object zu ihrer Befriedigung zu entziehen. Auf diese Behauptung stützt sich denn auch die gegen die Contrahenten erhobene Anklage. Beide sind auch von den Geschworenen schuldig erklärt, ihnen jedoch mildernde Umstände bewilligt worden. Demgemäß ist Nicolaus zu einem Jahr, Westendorf zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Polizei- und Tages-Chronik.

Das allgemeine Stadgespräch bildet augenblicklich die Abberufung des Generals Vogel von Falkenstein von seinem so geschickt und ruhmvoll geführten Ober-Commando. Man ergeht sich darüber in einer Menge von Muthmaßungen, ohne bestimmten thatsächlichen Anhalt für dieselben zu haben, ist aber allgemein der Ansicht, daß die Verückung des hochverdienten Heerführers gerade in dem Augenblicke, wo er so eclatante Erfolge errungen, als eine Ungnade aufzufassen sei, über deren Motive Niemand etwas zu sagen weiß.
Durch königliche Verordnung d. d. Brunn d. 18. d. M. sind die beiden Häuser des Landtages auf den 30. d. Mts. einberufen worden.
Vor Jahr und Tag discountirte ein hiesiger Geschäfts- man ein Wechsel auf ein Stettiner Haus, das für solid gehalten wurde, jedoch nach vor Ablauf des Zahlungstages fallirte. Um dem Giranten die Prozeßkosten zu ersparen, begab sich der Besitzer des Wechsels am Verfalltage zu diesem und fragte ihn, ob er Zahlung leisten wolle, wurde auch mit der größten Freundschaft aufgenommen und ihm ganz sicher Zahlung für den nächsten Tag versprochen. Am Tage darauf war das Geld aber noch nicht beschafft; da indeß, wie der Girant versicherte, die Zahlung jedenfalls am nächsten Vormittag erfolgen werde, andererseits ja aber auch dann noch die Protestaufnahme möglich sei, da um 1 Uhr ein Zug nach Stettin abgehe, mit dem der Wechsel einem dortigen Rechtsanwält nach rechtzeitig zugesendet werden könne, so ließ sich der Wechselinhaber bereden und wartete noch bis zum dritten Tag, Mittags 12 Uhr, eilte dann aber, da sich an diesem Tage der Girant nicht auffinden ließ, nach dem Stet-

tinger Bahnhof mit dem bereits fertigen Brief an einen Stettiner Rechtsanwält, mußte dort jedoch erfahren, daß die Züge verlegt seien und daß der nächste Zug erst Nachmittag so spät abgehe, daß der Brief dort für eine Protestaufnahme zu spät ankomme. Der Mann war also „gemacht“ und der Girant anher Verbindlichkeit. Trotzdem aber spielte er, als er dem Wechselbesitzer wieder unter die Augen kam, den anständigen Mann, indem er ihm ein Schriftstück ausstellte, in welchem er aus sprach, daß er sich moralisch zur Zahlung der Wechselsumme verpflichtet fühle und deren Abmachung zu einem bestimmten Zeitpunkt versprach. Aber auch dieser verging, ohne daß Geld zu erlangen war und sagte der Besitzer des moralischen Anerkenntnisses nun auf Grund desselben gegen den Aussteller, mußte sehr aber dessen ganze Anständigkeit erfahren, denn derselbe erklärte, daß er nur eine moralische Verpflichtung zur Zahlung, niemals aber eine rechtliche Verpflichtung anerkannt habe, daß also nur sein Gewissen, nicht aber der preussische Richter über diese Angelegenheit zu entscheiden habe. Auf diese seine Deduction ist jedoch der preussische Richter nicht eingegangen, er hat vielmehr angenommen, daß die moralische Verpflichtung dadurch, daß dabei Zahlungs- termine festgesetzt worden, zu einer rechtlichen geworden sei und ist der Verklagte zur Zahlung der Wechselsumme verurtheilt worden. Diese Verurtheilung ist ihm der Irr in die Ohren gefahren, daß er den Verkäufer Staub schuldigst von seinen Forderungen absetzte und sich nach England auf den Weg gemacht hat, natürlich ohne irgend etwas zur Befriedigung seiner zahlenden Gläubiger zurückzulassen. Schließlich ist der Wechselinhaber also doch trotz aller Mühen der Gerechtigkeit gewes.

In den „Dresdener Nachrichten“ finden wir über den übertriebenen Lazarethseifer der Damen eine Betrachtung, welche auch auf Berlin passen dürfte. Es heißt dort: „Gegenüber der Wahrnehmung, daß sich die Dresdener vornehme Damenwelt in die hiesigen Lazarethe einzubringen suchte, dürfte wohl zu wünschen sein, daß dieser Eifer für die Verwundeten bald in eine richtige Bahn eingelenkt werde, d. h. daß die Damen wie bisher fleißig für Verbandgegenstände u. s. w. sorgten, aus den Lazarethen aber ganz weglieben. Die Frivolität nämlich, anzunehmen, daß menschliche Theilnahme die Haupttriebfeder ist, die an die Krankenbetten führt; die Wahrheit aber will ganz gesagt werden, und so darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch andere Motive mitspielen, z. B. Neugierde, namentlich der Wunsch, gesehen zu werden, und der Wunsch, daß es nur zum guten Ton gehöre, sich direct mit den Blessirten in Verbindung zu setzen.“ Die Crinolinen sind im Lazareth im Wege,“ jagte neulich ein Arzt, und ein anderer fügte hinzu: „Eine vornehme Dame am Krankenbette eines verwundeten Kriegers ist ein hübsches Bild für einen Maler, aber mir ist eine berbe Wartefrau lieber.“ Junge Mädchen aber — das mögen sich dieselben hiermit ganz besonders gesagt sein lassen — gehören gleich gar nicht in ein Lazareth. Sie sollten ihr Bedürfniß nach Emotionen anderwärts befriedigen, als da, wo Soldaten die Hemden waschen.“

Im deutschen Thurm auf dem Gendarmenmarkt tagt das Centralcomité für Versorgung der Kranken und Verwundeten der preussischen Armee und ist dort auch eine Sammelbüchse aufgestellt, welche bisher täglich einen Ertrag von gegen 2 Thlr. geliefert hat. An einem Tage der vergangenen Woche waren sämmtliche Comitemitglieder derartig mit Arbeit überhäuft, daß Niemand von ihnen Zeit hatte, sich zur Aufsicht neben die Büchse zu stellen, es wurde daher beschloffen, irgend Jemand außerhals des Comités mit der Aufsicht zu beauftragen. Zufällig kam ein Landwehmann des Reges — wie sich später herausstellte, der Sohn eines hiesigen wohlhabenden Bürgers und ein gebildeter Mann — man fragte diesen, ob er Zeit habe, und als er dieses bejahte, ob er vielleicht im Interesse seiner Kameraden für einige Zeit die Aufsicht über die Sammelbüchse übernehmen wolle. Der Soldat war sofort zu diesem Liebessdienste bereit, stellte sich auch an die Seite der Büchse und es gingen wenige Personen vorüber, ohne ihr Scherlein zu öffnen. Wie sich später herausstellte, waren in wenigen Stunden über 40 Thlr. eingeommen. Gegenüber vom deutschen Thurm liegt die hühnerleiche Weinhandlung, in der ein pensionirter Offizier zu Mittag zu speisen pflegt. Dieser trat an jenem Tage zufällig an das Fenster, sah den an der Büchse stehenden Landwehmann und fand die beschriebene Verwendung desselben unpassend. Schnurstracks lief er zur Kommandantur, meldete was er gesehen und verlangte, daß zwei Mann von der Hauptwache abgeschickt würden, um den mißbeherrigten Landwehmann und die Sammelbüchse zu arreiren. Dies geschah denn auch, der Soldat wurde, die Büchse in der Hand, unter colossalem Zulauf von Menschen, die sich über ihn alles Mögliche denken mochten, zuerst zur Wache und dann zur Kommandantur geführt, dort aber alsbald in Freiheit gesetzt, da inzwischen bereits ein Comitemitglied bei dem Kommandanten erschienen war und den Sachverhalt klar gemacht hatte. Diesem Herrn wurde auch der Name des ehemaligen Offiziers, der sich so arg durch die freundliche Handlungswelwe des Landwehmannes in seiner militärischen Ehre gekränkt gefühlt hatte, genannt. Man soll zuerst beschloffen haben, ihm für seine Kasperkeit im Frieden eine Auszeichnung zu Theil werden zu lassen, da man sich aber über die Art derselben nicht einigen konnte, so ist sie ganz unterblieben.

Schon wiederholt haben wir erwähnt, daß von Personen, die nicht zahlen können oder wollen, die Behauptung aufgestellt wird, „sie seien zum Meere einberufen.“ um sich der Exécution zu entziehen. Kürzlich war einem Klüger auch die Anzeige eines Exercentors zugegangen, sein Schuldner sei Soldat, es könne also gegen ihn nichts unternommen werden, darauf ertheilte er jedoch der Exercentions-Commission die Antwort, es sei wohl nicht möglich, daß der Schuldner Soldat sei, denn er sei lahm und so viel ihm bekannt, habe Preußen gesunde Leute so viele, daß es nicht Krüppel in sein Heer einzureihen brauche. Eingezogene Exercentionsergaben denn auch die Wahrheit der letzteren Angaben und der fahle Soldat wurde ausgespändet. Es ist unter solchen Umständen nicht zu verwundern, wenn die Exercentions-Commission sehr streng auf den Nachweis hält, daß ein Exercentor Soldat ist, ehe sie von der Exercentionsvollstreckung abstieht.

In der vergangenen Woche wurden, in Ermangelung anderer Exercentions-Objecte, einem Manne 3 alte und 17 junge Kaninchen fortgenommen und zum Pfandfall gebracht. Kaninchenliebhaber werden auf die nahe bevorstehende Auction dieser Thiere um so mehr aufmerksam gemacht, als sich bei der bekannten Fruchtbarkeit der Kaninchen die Gesellschaft bis zum Auctionstermine jedenfalls erheblich vermehrt haben dürfte.

Bei der Böblinger Eisenbahn verkaufte man, wie wir berichtet haben, bereits Billets zur Fahrt von Berlin nach Kottbus an das Publikum — ein Billet dritter Klasse kostet 1½ Thlr. — der Verkauf ist aber, wie man hört, auf Ministerialbeschlus, inhibirt worden.

Zu dem Vicewirth eines Hauses kam am Freitag Nachmittag eine seit langem im Keller des Hauses wohnende Frau, die bei Vicewirths volle Achtung genoß, da sie bisher stets ihre Mische pünktlich bezahlte hatte und erzählte, sie wolle sich joeben nach der Verbindungsbahn begeben, um einen Tag mit verwundeten oder gefangenen Oesterreichern ankommen zu sehen. Durch ihre Erzählung wachte sie das vicewirthliche Ehepaar so neugierig zu machen, daß es sich entschloß, die Hausgenossen zu begleiten. Die drei Personen wanderten gemüthlich nach der Verbindungsbahn und stellten sich in der Nähe des Wasserthores auf, warteten dort auch gegen zwei Stunden, aber es kam kein Zug. Schon wurden sie des Wartens müde, als die Kellerbewohnerin andrief, sie sehe bereits den Bahnwärter Zeichen geben, jetzt werde der Zug wohl kommen. Um ihn zu befragen, ging sie die Bahn entlang, bis sie aus den Augen ihrer Begleiter verschwunden war — und kam ebenso wenig wieder zum Vorschein, wie der Gefangenerzug. Nachdem der Vicewirth und seine Frau Stunden lang vergeblich gewartet hatten, wendeten sie sich endlich wieder ihrer Heimath zu, fest überzeugt, daß ihrer Nachbarin ein Unglück begegnet, da sie nicht zurückgekehrt sei. Diese Meinung schien sich auch zu bestätigen, da sie schon von weitem vor dem Keller mehrere Menschen gestikulirend stehen sahen, die ihnen entgegen riefen: „die Kellerfrau, die Kellerfrau.“ — „Gewiß ist sie unter eine Locomotive gekommen,“ rief das Paar dagegen, worauf lachend erwidert wurde: „Nein, sie ist nur heimlich ausgerückt.“ — Und richtig, der ganze Keller war leer und Vicewirths waren nur deshalb nach der Verbindungsbahn gelockt worden, um dieser Verung keinen Widerstand entgegenzusetzen zu können. Der Geschichte wurde übrigens noch dadurch die Krone aufgesetzt, daß gleich darauf der Sohn der Kellerfrau vor dem Vicewirth erschien und ihm die Schlüssel mit der kurzen aber classischen Bemerkung überreichte: „Wache ist nicht!“

In den letzten Tagen sind hier große Partien Gewehre und sonstige Waffen, Schanzzeug, Tornister und anderes Feldgeräth, welche Gegenstände von unseren Truppen theils erbeutet, theils auf der Schlachtfelder von angesehenen wurden, auf der niederschlesisch-märkischen Bahn hier angelommen und auf großen Wagen nach dem Zeughaus gefahren worden. Unter den erbeuteten Gegenständen verschiedenster Art, welche hieher gebracht waren, befindet sich auch ein vollständiger Regimenten-Feld-Matras eines österreichischen Infanterie-Regiments, derselbe besteht aus einem großen Kasten, welcher die vollständigen katholisch-kirchlichen Geräthe, zum Theil sehr werthvoll, für den gottesdienstlichen Gebrauch im Felde, enthält.

Im Friedrich-Wilhelmstäd. Theater setzen die Hofschauspieler Fräulein Pauline Ulrich aus Dresden und Herr Sonntag aus Hannover ihr Gaskspiel, der Theater unglückigen Zeit ungeachtet, mit gutem Erfolge fort. In dem bekannten, nun einfach-direnten Benedicirigen Lustspiel „ein Lustspiel“ gab Frä. Ulrich die Franziska Haynwald reizend coquet und entzückte das Publikum der Art, daß sie mehrmals, insbesondere beim dritten Acte bei offener Scene hervorgezogen wurde. Ihr Spiel ist gewandt und sicher und wird durch ihre Gestalt sehr vortheilhaft unterstützt. Als Musik-Director Bergheim stellte Herr Sonntag den 38jährigen, schätzerren, aber verlebten Junggesellen mit großer Natürlichkeit dar, und fand auch ein sehr dankbares Publikum. Die einheimischen Künstler, insbesondere Herr Thomas mit seinem unverwundlichen Humor assistiren den Gassen in erfreulicher Weise. In „Mein Mann Menge sich in Alles“ brillirt Herr Sonntag als Publistum in vollster Ausgelassenheit. Auch die Journalisten haben durch die genannten Gäste neue Anziehungskraft erhalten, so daß das Gaskspiel sich noch auf längere Zeit, als beabsichtigt, ausdehnen wird.

seit Wochen
wegnehmen,
deren Erschei-
eine Güte
eutenanten
Mann Ein-
und dann
e schwache
auch hier,
Napion der
undbesetzung
hatten sie
Land-
Kriege und
reitmacht zu
Agenten ver-
das achte
kurze Brigade
ward, und
genommene
Aussicht ge-
So wurden
en kamen;
en zu denen
oo ost, pro
es ist süß,
n auf dem
nischen erhal-
ten." Nicht
"schlicher" für
die für die
küntens?
s stehen, wie
hart an der
it unmittel-
ung ausge-
umittelbar
erden unsere
rückzutreten
rd und mit
er mit dem
streichliche
am Marsch-
kmützig von
u zu wenig
ungen eine
s derselben,
glichen ver-
e die March
den gedrängt
eintreffen.
entgegen-
nehmen sollte,
daß sie ver-
ung Deutsch-
merkung:
n, daß die
in welche
hinzielt
durch die
als Sieger
die es hat,
In welcher
dem Willen
en, sondern
Dealtitiler
r praktische
Gegenwart
rd, darüber
e, der dem
am Augen-
am Bundes-
vergangen er-
lange es
u verhin-
eidlich ge-
Land den
die Spitze
schlachten zu
Zweifeln
ungen des
n das Ge-
gnädigem
on Bren-
geiten auf
ericht aus
li, welchem
en Haupt-
Uhr Vor-
alle Vorbe-
berichts die
die Abreise
schmittags
nden Nach-
ingelassen
berichten.
in Folge
ten politi-
geographische
ne directe
na zugleich
rlich gegen
ohne auf
e Fusaren-
auf den
hier gegen
Nicoloburg
haya, bei
am Sonn-
die pre-
en hatten
nur das
baarsich,
hienen die
Fusaren,
adt herum
dann noch
ie, die in-
ußen her-
wo so
Regiments
che bei der

der Wiener Gemeinderath hat in seiner Sitzung vom 17. eine Adresse an den Kaiser beschloffen, in der nachstehende Sätze vorgetragen: Blühende Provinzen des Reiches sind vom Feinde besetzt, selbst das Stammland der Monarchie ist bedroht, Tausende unserer Söhne und Brüder haben auf den Schlachtfeldern erfolglos gekämpft. In so bedrängnißvoller Zeit will die Vertretung Wiens nicht alle Ursachen erörtern, welche die gegenwärtige tief-ernste Lage des Reiches verschuldet haben, das Eine aber darf sie aussprechen, daß diese Lage weniger durch die letzten Mißerfolge im Felde, als durch die unglückliche Politik herbeigeführt wurde, welche die Rathgeber der Krone zum Theile schon seit einer langen Reihe von Jahren sowohl im Innern als nach Außen verfolgten. (Bravo, Bravo!) Doch jetzt gilt es, vorwärts zu schauen und sich des erhabenen Wortes Curer Majestät würdig zu bemühen, daß Oesterreichs Völker sich nie größer zeigten, als im Unglücke. Ja, die Vertreter der getrennten Stadt halten an der Ueberzeugung fest, die Völker Oesterreichs werden — sie werden sich als dieselben bewähren, welche wiederholt zahlreich und glücklichen Feinden gegenüber den Muth nicht sinken ließen, sondern sich trenn und fest um ihren Monarchen schauerten. Sie halten sich jedoch zu der Erwartung berechtigt, daß ihr Kaiser, in Verwirklichung jener Grundsätze, die er wiederholt als die leitenden Gedanken seiner Regierung ausgesprochen hat, unter Mitwirkung von Räten, welche in der Vollvertretung die feste Stütze des Thrones und des Reiches seien und im Einklange mit dieser eine kraftvolle und wahrhaft freisinnige Politik in's Leben rufen werden. Eure Majestät haben in Ihrer hohen Einsicht sich veranlaßt gesehen, die Führung Ihrer tapferen Armee anderen, hoffentlich glücklicheren Händen anzuvertrauen. Möge Eure Majestät zu dem segensreichen Entschlusse kommen, auch zur Leitung der Staatsgeschäfte solche Männer zu berufen, deren entscheidende Thatkraft und politische Gesinnung den Völkern Oesterreichs die Gewähr einer besseren Zukunft zu geben geeignet ist.
— Im kundenburger Bahnhof sind 11 Locomotiven und viele Waggons von den Preußen in dem Augenblicke abgefangen worden, als sie sich eben in Bewegung setzten.
— Dresden, 18. Juli. Nachdem das zweite Reservecorps im Königreich Sachsen zur vorläufigen Ruhe gekommen ist, geht auch der gegen den Königstein gerichtete Platz in den nächsten Tagen seiner Ausführung entgegen. Oesterreich begab sich der preussische Civilcommissarius, von Wurmb, von einem Trompeter begleitet, nach der Festung und unterhandelte nach erlangtem Einlaß mit dem Commandanten von Köstitz und seinem Generalstabe wegen Freieigung des Festungswerkes auf der Höhe und auf der böhmischen Seite. Die Unterhandlung endigte schnell mit einem negativen Resultate, worauf Herr von Wurmb die Anwendung von Zwangsmaßregeln ankündigte. Diese geschäftliche Schroffheit hinderte nicht ein längeres gemüthliches Beisammensein beider Parteien nach Abbruch der Unterhandlungen. Herr v. Wurmb ist gestern Nachmittag hierher zurückgekehrt und steht nun die Anwendung der Gewalt in baldiger Aussicht.
— Karlsruhe, 18. Juli. Der Großherzog hat der Gemeindebehörde die Versicherung gegeben, daß er die Stadt nicht verlassen werde. Ein badisches Blatt theilt mit, die Großherzogin glaube, es sei eine Besetzung der Residenz durch Preußen nicht zu gewärtigen. Inzwischen bereitet man sich doch auf mögliche Eventualitäten vor. — Der Marfalk des Herzogs von Nassau befindet sich heute hier und geht morgen nach Straßburg.
— Aus Wien geht folgender offizielle österreichische Bericht über den letzten österreichisch-italienischen Ertzampf, bei der Insel Lissa ein. Gestern Nachmittag wurde die italienische Flotte, welche aus 23 Schiffen, darunter 12 Panzerregatten, bestand, von dem österreichischen Geschwader bei der Insel Lissa angegriffen. Am Verlauf des sehr heftigen Kampfes wurde eine große italienische Panzerregatte von der österreichischen Panzerregatte „Ferdinand Maximilian“ in den Grund geschloßt. Ein anderes italienisches Kriegsschiff wurde in die Luft gesprengt. Auf diesen beiden Fahrzeugen kann Keiner von der Mannschaft dem Tode entgangen sein. Das österreichische Linienschiff „Kaiser“ wurde von vier italienischen Panzerregatten umringt; dasselbe brachte eines der feindlichen Schiffe zum Kentern und schlug die anderen drei zurück, wobei es einen Verlust von 22 Todten und 82 Verwundeten hatte; auch büßte das Linienschiff den Bodmast und das Bugspriet ein. — Das österreichische Geschwader befindet sich in vollständigem kampffähigem Zustande. Die erkrankten Havarier sind nicht bedeutend. Nach einem mehrstündigen Kampfe wurde die italienische Flotte in die Flucht geschlagen und verfolgt. Die Insel Lissa ist vollständig vom Feinde besetzt.
— Dagegen lautet der offizielle italienische Bericht über dieses Seeressen wie folgt: Kanak von Lissa, 20. Juni. Da die österreichische Eskadre bis zum 18. Abends nicht erschienen war, so forcierten einige unserer Panzerregatten gestern den Hafen St. Georges. Als wir daraus heute Morgen mit der Ausschiffung von Truppen begannen, meldeten die Vorposten das Erscheinen der feindlichen Flotte. Die italienische Flotte stellte sich ihr entgegen und der Kampf begann. Admiral Persano hatte seine Flagge auf dem „Afforvatore“ aufgeköhlt und warf sich der feindlichen Eskadre mitten im Hagelregen entgegen. Dem Admiralschiff wurde die Pumpe zerstört und erlitt es auch anderweite Havarie. Der Kampf war sehr heftig. Wir verloren das Panzerschiff „Me Italia“, welches im Beginn der Schlacht den Stos der feindlichen Flotte ausgehalten hatte. Die Mannschaft des Schiffes wurde zum großen Theil von der Regatte „Emanuel“ aufgenommen. Ein Kanonenboot gerieth in Brand. Kommandant und Mannschaft wollten es nicht verlassen und stiegen mit ihm unter dem Hut: „Es lebe der König, es lebe Italien“ in die Luft. Sonst ist kein Schiff verloren oder in feindliche Hände gefallen. Admiral Persano wollte den Angriff erneuern: die feindliche Flotte zog sich aber, ohne unsere Schiffe zu erwarten, gegen die Insel Lissa zurück. Unsere Flotte blieb im Besitz der Gewässer, um welche gekämpft worden. Der Verlust des Feindes ist groß. — Weitere über das Seesegerich bei Lissa eingelaufene Berichte versichern, daß ein österreichisches Segelschiff und zwei österreichische Dampfschiffe durch unsere Artillerie in den Grund geschossen worden sind.
— Paris, 23. Juli. Morgens. Wie der „Moniteur“ meldet, ist die italienische Flotte durch die bei der Insel Lissa erlittene Schlappe genöthigt worden, sich nach Ancona zurückzuziehen.
— Von den Commandirenden in Tirol geht folgende Meldung ein: Wir haben heute einen Angriff auf den Feind gemacht, welcher mit bedeutenden Truppenträften in Sal di Ledro und die Giudicaria eingebrungen war. Oberst Monteleone hat an der Spitze von 6000 Mann den Monte Pichera überschritten und die Drifchasten Pieve di Cegno und Berceca, in denen sich 12,000 Mann italienischer Truppen befanden, mit Sturm genommen. Monteleone nahm dem Feinde 1000 Gefangene ab und zog sich in eine Position auf dem Monte Pichera zurück, ohne daß der Feind daran dachte, ihn zu verfolgen. — Generalmajor Rayn hat bei Cordinio die Italiener, welche sich in der Giudicaria befinden, zurückgeworfen. (Ob's auch alles wahr ist?)
— Florenz, 18. Juli. In Ferrara fand unter dem Vorsitz des Königs ein großer Kriegsrath Statt, dem nicht weniger als 26 Generale und auch Nicolsoli und Visconti Bonifa beizwohnten. Die Debatte bezog sich nicht sowohl

auf den Waffenstillstand, als auf Cialdini's Kriegsplan. Man fahlte dringend die Nothwendigkeit, die preussischen Operationen durch ein energisches Vorgehen zu unterstützen, aber die Kaktul der Oesterreicher hat ein solches Eingreifen der italienischen Armee jetzt schwierig gemacht. Ein großer Teil der Oesterreichischen Süd-Armee ist bereits auf dem Wege nach Wien, und Preußen wird sich mit Recht belaggen können, daß sein Bundesgenosse den Feind nicht im Süden beschäftigt hat. Cialdini soll nun die Sache so weit wie möglich dadurch gut machen, daß er Wien zum Objecte seines Zuges nimmt. Aber es bleibt noch immer die Frage, ob die Oesterreicher ihm ein reguläres Heer entgegenstellen und eine Schlacht anbieten werden.
— Forziz, 18. Juli. Die Cholera tritt seit gestern auch außerhalb der Lazareth auf und mit sehr rapidem Verlaufe. Einige 27er, welche von ihr ergriffen wurden, starben nach Verlauf von 1 bis 2 Stunden. Der meistbaste Genuss von Döps, das hier sehr schön und billig ist, trägt das Seine zur Verbreitung der Krankheit bei, die leider die dort liegenden Verwundeten mit neuen Gefahren droht. Auch aus Gitschin wird das Auftreten der Cholera berichtet, ebenso ist dort das sogenannte Lazarethfieber ausgebrochen, doch nicht in dem großen Lazareth im Schlosse, sondern in einem kleineren am Ringe. Das schlechte Wasser und der Wassermangel werden dort als vorzügliche Beförderung der Krankheit angegeben, als Ursache, dort wie hier, die furchtbaren Miasmen von den Schlachtfeldern. Die Beerdivung der Todten ist nur eine sehr oberflächliche gewesen und bei Verschärfung der Pferdecadaver haben sich die dazu durch Commandobefehl herangezogene Umwohner die Sache noch leichter gemacht, indem sie für die Pferde nur so tiefe Gruben machten, daß die Cadaver darun Platz hatten, und dann einige Schaufeln voll Erde darüber warfen. Die Hitze der letzten Tage hat die rasche Verwesung außerordentlich begünstigt und die euseklichsten Miasmen hervorgelesen. — Die Angriffe auf preussische Militär mehren sich. Nicht genug, daß auf 10 preussische Soldaten bei Königgrätz von böhmischen Bauern geschossen ist, soll gestern auch die Kiznic in der Nähe von Gitschin eine Granate zwischen eine preussische Colonne geworfen sein. Fusaren-Patrouillen durchstreifen deshalb mit gespanntem Karabiner die Gegend und nehmen die Verdächtigen feil.
— Herr Pittl befindet sich, wie wir aus bester Quelle erfahren, nur als Berichtsfatter, und also in keiner anderen Eigenschaft, im Felde.

Die Tochter des Staats-Anwalts.
Criminalgeschichte von J. Dufresne.
(Fortsetzung.)
Naumann, obwohl anfangs ungehalten über den Neffen, weil dieser sein Haus verlassen, verzieh ihm doch bald, da derselbe in seiner übrigen Lebensweise nichts änderte, regelmäßig wöchentlich zweimal bei ihm speiste und ihn mit womöglich noch zärtlicherer Freundschaft als früher entgegenkam. „Du mußt einen Beruf ergreifen und Dich verheirathen“, sagte der alte Herr häufig zu ihm. „Ja, will nicht, daß Du in meine Fußtapfen trittst und gleich mir ein alter Junggefelte bleibst.“
„Ja, habe ja noch Zeit“, antwortete dann Eward. „Auserdem sind mir die jungen Mädchen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, zu einfältig und flatterhaft, als daß ich mich mit irgend einer von ihnen für immer verbinden möchte.“
„Sei nicht thöricht mein lieber Sohn. Diese kleinen albernen Mädchen werden gar häufig treffliche, sparsame und treue Hausfrauen. Doch Du willst mir nur die Wahrheit nicht bekennen. Du hast eine Bekanntschaft in der vornehmen Welt gemacht. Nun, ich will in Dein Geheimniß nicht eindringen. Ein Mann von Character wird lieber sterben, als seine Geliebte verrathen. Das ist nun einmal in unserer Familie so Sitte.“
„Ich weiß das und werde nicht aus der Art schlagen“, versicherte der junge Mann.
Eines Sonntags speiste Eward bei seinem Onkel. Um zehn Uhr Abends verließ er ihn, ging nach Hause und verabschiedete seinen Diener Tobias, mit dem Bemerken, daß er seiner Dienste für heute nicht mehr bedürfe. Letzterer hatte ihn als Kind auf den Armen getragen und liebte ihn wie seinen eigenen Sohn. Er gehörte zu dem jetzt keinabne ausgestorbenen Geschlecht jener treuen Diener, die ganz für die Familie ihrer Herrschaft leben und von dieser wiederum mit gleicher Theilnahme und Fürsorge behandelt werden.
Tobias pflegte die Lampen anzuzünden, Zeitungen und Bücher bereit zu legen, mit der größten Aufmerksamkeit den Wünschen und Bedürfnissen seines Herrn, wie sie der Abend mit sich brachte, entgegen zu kommen. Eward wußte sonst diese Fürsorge des Alten wohl zu schätzen. Als er ihm nun am fraglichen Abend erklärte, daß seine Gegenwart überflüssig wäre, blieb der alte Diener, sonderbar berührt von einer so unerwarteten Verabschiedung, stehen, rieb sich verlegen lächelnd die Hände und fragte:
„Werden Sie heute Abend nicht mehr ausgehen? Soll ich Ihnen nicht beim Ankleiden behilflich sein?“
„Nein, ich werde das heute allein thun. Nach brauchst Du nicht, wie sonst, zu warten, bis ich nach Hause komme.“
„Wenn es dem gnädigen Herrn recht ist, so werde ich so lange im Vorzimmer bleiben.“
„Wirft Du neuzig auf Deine alten Tage Tobias?“
„Ich bitte um Verzeihung“, antwortete der Alte ein wenig getränkt und ging. Langsam und nachdenklich schritt er die Treppe zu seinem Kammerchen empor.
Wir müssen uns nun zu der Wohnung des Banquiers zurückbegeben. Das Haus ruhte im tiefsten Schmeigen. Naumann bezag sich um 11 Uhr zur Ruhe und begann einzuschlummern. Das Schlafgemach lag über seinem Arbeitszimmer. Eine kleine Wendeltreppe führte hinunter, so daß er selbst Bureau und Kaffe zu überwachen im Stande war. Plötzlich wurde er durch ein Geräusch aus dem Schlafe geweckt. Es war ihm, als ob unten eine Thür geöffnet wurde. Mit der Feinheit des Gehörs, die sich häufig in gefährlichen Augenblicken entwickelt, untersuchte er das Klirren eines vorstehenden im Schloß gedrehten Schlüssel. Naumann warf schnell ein Gewand über und öffnete die Fallthür. Er erblickte einen Mann von mittlerer Größe, dessen Gesicht durch einen Hut mit breiten Rändern verdeckt wurde, beim Schein einer Blendlaterne eben damit beschäftigt, den Gelbschrank aufzuschließen.
Der Banquier griff schweigend nach den Pistolen, die er neben seinem Bette bereit hielt, und stieg hinunter.

